

C.G. JUNG

**Die Beziehungen
zwischen dem Ich und
dem Unbewussten**

Herausgegeben von Lorenz Jung

EDITION C. G. JUNG

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2019 Patmos Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Dieser Band erschien erstmals 1990 im Deutschen Taschenbuch Verlag, München,
als Band 1 der elfbändigen, von Lorenz Jung herausgegebenen Taschenbuchausgabe mit
ausgewählten Schriften aus den Gesammelten Werken (GW 1–20) von C. G. Jung.
Die Texte wurden auf die reformierte neue deutsche Rechtschreibung umgestellt.

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Patientenbild von C. G. Jung, ohne Titel, 7.8.1948, Gouache auf Papier,
33 × 25 cm, Bildarchiv C. G. Jung-Institut Zürich, Küsnacht, 074 CVBB.
© C. G. Jung-Institut Zürich, Küsnacht. Foto: Ulrich Peters.
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1136-7

EDITION C. G. JUNG im Patmos Verlag

INHALT

Vorrede zur zweiten Auflage	7
Erster Teil	
Die Wirkungen des Unbewussten auf das Bewusstsein	
1. Das persönliche und das kollektive Unbewusste	11
2. Die Folgeerscheinungen der Assimilation des Unbewussten	25
3. Die Persona als ein Ausschnitt aus der Kollektivpsyche	46
4. Die Versuche zur Befreiung der Individualität aus der Kollektivpsyche	54
a) Die regressive Wiederherstellung der Persona	54
b) Die Identifikation mit der Kollektivpsyche	61
Zweiter Teil	
Die Individuation	
5. Die Funktion des Unbewussten	67
6. Anima und Animus	85
7. Die Technik der Unterscheidung zwischen dem Ich und den Figuren des Unbewussten	114
8. Die Mana-Persönlichkeit	131
Bibliographie der genannten Werke	151
Quellennachweis	152
Verzeichnis der Gesammelten Werke (GW) von C. G. Jung	153
Namenregister	159

VORREDE ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Dieses kleine Buch ist ursprünglich hervorgegangen aus einem Vortrag, den ich unter dem Titel ›La Structure de l'Inconscient‹¹ in den ›Archives de Psychologie‹ im Dezember 1916 (Bd. 16, S. 152) veröffentlicht habe. Ebenso ist er unter dem Titel ›The Conception of the Unconscious‹ in meinen ›Collected Papers on Analytical Psychology‹² publiziert. Ich erwähne diese Tatsache, weil ich dadurch bekunden möchte, dass die vorliegende Schrift nicht eine einmalige Erscheinung ist, sondern der Ausdruck eines über Jahrzehnte sich erstreckenden Bemühens, den eigentümlichen Charakter und Verlauf des »drame intérieur«, des Wandlungsprozesses der unbewussten Seele zu erfassen und – wenigstens in seinen Hauptzügen – darzustellen. Diese Idee der Selbständigkeit des Unbewussten, welche meine Auffassung so prinzipiell von derjenigen Freuds unterscheidet, dämmerte mir schon 1902, als ich mich mit der seelischen Entwicklungsgeschichte einer jungen Somnambulen beschäftigte.³ In einem Zürcher Rathausvortrag, ›Der Inhalt der Psychose‹⁴, näherte ich mich dieser Idee von einer anderen Seite. 1912 stellte ich einige Hauptstücke des Prozesses an einem individuellen Beispiel dar und zugleich zeigte ich die historischen und ethnischen Parallelen dieses offenbar universellen psychischen Geschehens auf.⁵ Im oben er-

¹ Vgl. Die Struktur des Unbewußten, GW 7.

² Collected Papers on Analytical Psychology, 2. Aufl., 1917.

³ Vgl. Zur Psychologie und Pathologie sogenannter occulter Phänomene, GW 1.

⁴ Der Inhalt der Psychose, GW 3.

⁵ Vgl. Wandlungen und Symbole der Libido, 1912. Siehe auch die von Jung stark revidierte und erweiterte Fassung von 1952: Symbole der Wandlung, GW 5.

währten Essay, »La Structure de l'Inconscient«, versuchte ich zum ersten Male, eine Zusammenfassung des ganzen Prozesses zu geben. Es war ein bloßer Versuch, von dessen Unzulänglichkeit ich nur allzu sehr überzeugt war. Die Schwierigkeiten des Stoffes waren aber dermaßen groß, dass ich mir unmöglich einbilden konnte, ihnen durch die Ausführungen in einem einzigen Aufsatz auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Ich ließ es darum bei der »vorläufigen Mitteilung« bewenden, allerdings mit der festen Absicht, dieses Thema bei späterer Gelegenheit wieder aufzugreifen. Zwölf Jahre weiterer Erfahrungen ermöglichten mir dann 1928 eine gründliche Überarbeitung meiner Formulierungen von 1916, und das Resultat dieser Bemühungen war das vorliegende kleine Buch. Diesmal versuchte ich hauptsächlich, das Verhältnis des Ichbewusstseins zum unbewussten Prozess darzustellen. Dieser Absicht entsprechend beschäftigte ich mich besonders mit jenen Phänomenen, welche als Reaktionserscheinungen der bewussten Persönlichkeit auf die Einwirkungen des Unbewussten anzusprechen sind. Damit versuchte ich, mich indirekt dem eigentlichen unbewussten Prozess anzunähern. Diese Untersuchungen sind allerdings noch nicht zu einem befriedigenden Ende gediehen, denn die Beantwortung der Hauptfrage nach der Natur und dem Wesen des unbewussten Prozesses steht noch aus. Diese besonders schwierige Aufgabe wagte ich ohne größtmögliche Erfahrung nicht anzugehen. Ihre Lösung ist der Zukunft vorbehalten.

Der Leser dieses Büchleins möge mir verzeihen, wenn ich ihn bitte, dasselbe – wenn er es liest – als einen ernsthaften Versuch meinerseits zu betrachten, ein neues und noch unerforschtes Erfahrungsgebiet denkerisch zu erfassen. Es handelt sich nicht um ein ausgeklügeltes Gedankensystem, sondern um die Formulierung psychischer Erlebnis-komplexe, welche noch nie Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise waren. Da die Seele ein irrational Gegebenes ist und keineswegs nach altem Vorbild mit einer mehr oder weniger göttlichen Vernunft gleichgesetzt werden kann, so darf man sich auch nicht wundern, dass wir in der psychologischen Erfahrung überaus häufig auf Vor-

gänge und Erlebnisse stoßen, welche unserer vernünftigen Erwartung nicht entsprechen und infolgedessen von unserem rationalistisch eingestellten Bewusstsein verworfen werden. Solche Einstellung ist natürlich zu psychologischer Beobachtung ungeschickt, weil sie in hohem Maße unwissenschaftlich ist. Man darf es der Natur nicht vorsagen wollen, wenn man ihr ungestörtes Walten beobachten will.

Es sind 28 Jahre psychologischer und psychiatrischer Erfahrung, die ich zu resümieren versuche, weshalb mein kleines Buch einen gewissen Anspruch darauf erheben darf, ernst genommen zu werden. Alles konnte ich natürlich in dieser einen Darstellung nicht sagen. Eine Fortsetzung des letzten Kapitels findet der Leser in dem Buche ›Das Geheimnis der goldenen Blüte⁶, das ich gemeinsam mit meinem verstorbenen Freunde Richard Wilhelm herausgegeben habe. Den Hinweis auf diese Publikation wollte ich nicht unterlassen, denn die östliche Philosophie beschäftigt sich mit den innerseelischen Vorgängen schon seit vielen Jahrhunderten und ist darum, gerade wegen des so nötigen Vergleichsmaterials, für unsere psychologische Forschung von unschätzbarem Werte.

Im Oktober 1934

C. G. Jung

⁶ Vgl. den Kommentar zu ›Das Geheimnis der goldenen Blüte‹, GW 13.

DIE WIRKUNGEN DES UNBEWUSSTEN AUF DAS BEWUSSTSEIN

1. Das persönliche und das kollektive Unbewusste⁷

Wie bekannt, beschränken sich die Inhalte des Unbewussten nach der Freud'schen Anschauung auf infantile Tendenzen, die ihres inkompatiblen Charakters wegen *verdrängt* sind. Die Verdrängung ist ein Prozess, der in der frühen Kindheit unter dem moralischen Einfluss der Umgebung einsetzt und das ganze Leben hindurch anhält. Durch die Analyse werden die Verdrängungen aufgehoben und die verdrängten Wünsche bewusst gemacht.

Nach dieser Theorie enthielte das Unbewusste sozusagen nur diejenigen Teile der Persönlichkeit, die ebenso gut bewusst sein könnten und eigentlich nur durch die Erziehung unterdrückt sind. Obschon für eine gewisse Betrachtungsweise die infantilen Tendenzen des Unbewussten am meisten hervortreten, so wäre es doch unrichtig, danach das Unbewusste überhaupt zu definieren oder zu bewerten. Das Unbewusste hat auch noch eine andere Seite: In seinen Umfang sind nicht nur die *verdrängten* Inhalte einzubeziehen, sondern auch alles dasjenige psychische Material, das den Schwellenwert des Bewusstseins nicht erreicht. Es ist unmöglich, die Unterschwelligkeit aller dieser Materialien aus dem Prinzip der Verdrängung zu erklären, sonst müsste ja durch

⁷ Ursprünglich wurde diese Schrift unter dem Titel ›La Structure de l'Inconscient‹ in den ›Archives de Psychologie‹ abgedruckt. Vorliegende Abhandlung ist eine sehr erweiterte und stark veränderte Fassung des ursprünglichen Textes, der erst nach Jungs Tod auf Deutsch erschienen ist. Vgl. Die Struktur des Unbewußten, GW 7.

Aufhebung der Verdrängung der Mensch ein phänomenales Gedächtnis bekommen, das nichts mehr vergisst.

Wir heben hervor, dass außer dem verdrängten Material auch alles unterschwellig gewordene Psychische sich im Unbewussten befindet, inbegriffen subliminale Sinneswahrnehmungen. Außerdem wissen wir nicht nur aus reichlicher Erfahrung, sondern auch aus theoretischen Gründen, dass das Unbewusste auch jenes Material enthält, das den Schwellenwert des Bewusstseins noch nicht erreicht hat. Das sind die Keime späterer bewusster Inhalte. Wir haben ebenso Grund zu vermuten, dass das Unbewusste keineswegs ruhend ist, in dem Sinne, dass es inaktiv wäre, sondern es ist anhaltend beschäftigt mit der Gruppierung und Umgruppierung seiner Inhalte. Diese Aktivität wäre nur in pathologischen Fällen als gänzlich unabhängig zu denken; normalerweise ist sie dem Bewusstsein koordiniert im Sinne einer kompensatorischen Beziehung.

Es ist anzunehmen, dass alle diese Inhalte insofern persönlicher Natur sind, als sie Erwerbungen des individuellen Daseins sind. Da dieses Dasein beschränkt ist, so muss auch die Zahl der Erwerbungen des Unbewussten eine beschränkte sein, weshalb man eine Erschöpfung des Unbewussten durch Analyse oder die Herstellung eines vollständigen Inventars der unbewussten Inhalte für möglich halten sollte, vielleicht in dem Sinne, dass das Unbewusste nichts anderes mehr produzieren könne, als was allbereits bekannt und im Bewusstsein angenommen ist. Auch müsste man, wie schon bemerkt, den Schluss ziehen, dass die unbewusste Produktion dadurch lahmgelegt würde, dass man, durch Aufhebung der Verdrängung, das Hinuntersinken von bewussten Inhalten ins Unbewusste aufhalten könnte. Das ist, wie wir aus Erfahrung wissen, nur in sehr beschränktem Maße möglich. Wir halten unsere Patienten dazu an, verdrängte und wieder ans Bewusstsein assoziierte Inhalte festzuhalten und in ihren Lebensplan aufzunehmen. Diese Prozedur macht aber, wie wir uns täglich überzeugen können, insofern keinen Eindruck auf das Unbewusste, als es ruhig weiter Träume und Phan-

tasien produziert, die, der ursprünglichen Freud'schen Theorie entsprechend, auf persönlichen Verdrängungen beruhen müssten. Wenn man in solchen Fällen konsequent und unvoreingenommen weiter beobachtet, so findet man Materialien, die zwar den früheren persönlichen Inhalten formell ähnlich sind, aber Andeutungen zu enthalten scheinen, die über das Persönliche hinausreichen.

Wenn ich mich nach einem das Gesagte illustrierenden Beispiel umsehe, so erinnere ich mich besonders lebhaft an eine Patientin mit einer nicht allzu schweren hysterischen Neurose, welche, wie man sich zu Beginn dieses Jahrhunderts noch ausdrückte, hauptsächlich auf einem »Vaterkomplex« beruhte. Damit wollte man die Tatsache bezeichnen, dass eine eigenartige Beziehung zum Vater der Patientin hindernd im Wege stand. Sie hatte ein sehr gutes Verhältnis zu ihrem (seither verstorbenen) Vater gehabt. Es war hauptsächlich ein Gefühlsverhältnis gewesen. In einem solchen Fall pflegt öfters die intellektuelle Funktion sich zu entwickeln, weshalb es dann auch diese ist, die später die Brücke zur Welt wird. Demgemäß wurde die Patientin eine Studentin der Philosophie. Ihr lebhafter Erkenntnisdrang wurde zum Motiv, das sie aus der gefühlsmäßigen Verbundenheit mit dem Vater herausführen sollte. Diese Operation kann glücken, wenn auf der durch den Intellekt geschaffenen, neuen Stufe auch das Gefühl sich betätigen kann, etwa in der Weise, dass dann ein dem früheren äquivalentes Gefühlsverhältnis zu einem passenden Manne zustande kommt. Der Übergang wollte aber in diesem Falle nicht gelingen, indem das Gefühl zwischen dem Vater und einem nicht gerade sehr passenden Manne in schwankendem Gleichgewicht steckenblieb. Dadurch war natürlich der Fortschritt des Lebens aufgehalten, und es stellte sich jenes für die Neurose so charakteristische Uneinssein mit sich selber ein. Der sogenannte normale Mensch vermag wohl mit einem kräftigen Willensakt die Gefühlsfessel auf der einen oder andern Seite zu zerreißen oder – was vielleicht das Gewöhnliche ist – er gleitet auf der glatten Bahn des Instinktes unbewusst auf die andere Seite, ohne sich je darüber klar zu werden, was für ein Kon-

flikt hinter einigen Kopfschmerzen oder sonstigem physischen Übelbefinden stattgefunden hat. Eine gewisse Instinktschwäche aber (die vielerlei Ursachen haben kann) genügt, um einen glatten, unbewussten Übergang zu verhindern. Dann bleibt der Fortschritt im Konflikt stecken, und der daraus erfolgende Stillstand des Lebens ist gleichbedeutend mit Neurose. Infolge des Stillstandes nämlich überfließt die psychische Energie nach allen möglichen, zunächst unnütz erscheinenden Richtungen; zum Beispiel entstehen zu starke Innervationen des Sympathikus, woraus nervöse Magen- und Darmstörungen hervorgehen, oder der Vagus (und damit das Herz) wird erregt oder es werden Phantasien und Reminiszenzen, die an und für sich uninteressant genug wären, überwertig und obsedieren das Bewusstsein. (Die Laus wird zum Elefanten! und so weiter.) In diesem Zustand bedarf es eines weiteren Motives, welches dem krankhaften Gleichgewicht ein Ende bereitet. Die Natur selbst leitet unbewusst und indirekt dazu über durch das Übertragungsphänomen (Freud). Im Laufe der Behandlung nämlich überträgt die Patientin das Vaterbild auf den Arzt und macht ihn damit gewissermaßen zum Vater, und, insofern er aber der Vater auch *nicht* ist, zum Äquivalent des Mannes, den sie nicht erreichen konnte. So wird der Arzt gewissermaßen zum Vater und Geliebten, mit anderen Worten zum *Gegenstand des Konfliktes*. Die Gegensätze vereinigen sich in ihm, weshalb er quasi eine ideale Lösung des Konfliktes darstellt. Damit zieht er sich ungewollt jene dem Außenstehenden fast unbegreifliche Überschätzung des Patienten zu, die ihn zu einem Heiland und Gott macht. Diese Metapher ist nicht ganz so lächerlich, wie sie klingt. Es ist in der Tat etwas zu viel, Vater und Geliebter zugleich zu sein. Niemand bringt das auf die Dauer fertig, eben weil es zu viel ist. Man müsste tatsächlich mindestens ein Halbgott sein, um eine solche Rolle immer lückenlos durchzuführen: Man müsste stets der Gebende sein können. Dem Patienten im Zustand der Übertragung erscheint diese provisorische Lösung zunächst ideal. Auf die Dauer aber wird sie zu einem Stillstand, der ebenso schlimm ist wie der neurotische Konflikt. Im Grunde genommen ist ja auch noch gar

nichts auf dem Wege zu einer wirklichen Lösung geschehen. Der Konflikt ist bloß übertragen. Immerhin kann eine geglückte Übertragung – wenigstens temporär – die ganze Neurose zum Verschwinden bringen, weshalb die Übertragung von Freud sehr richtig als ein Heilfaktor ersten Ranges erkannt worden ist, zugleich aber auch als ein bloß provisorischer Zustand, welcher die Heilungsmöglichkeit zwar verspricht, aber noch keineswegs die Heilung selber ist.

Diese etwas umständliche Erörterung erscheint mir unerlässlich zum Verständnis meines Beispiels: Meine Patientin war nämlich im Übertragungszustand angelangt und hatte bereits die obere Grenze, wo der Stillstand unangenehm zu werden anfängt, erreicht. Es erhob sich nun die Frage: was weiter? Ich war natürlich gründlichst zum Heiland geworden, und der Gedanke, mich aufgeben zu müssen, war der Patientin selbstverständlich nicht nur äußerst zuwider, sondern geradezu erschreckend. Der sogenannte »gesunde Menschenverstand« pflegt in solchen Situationen sein ganzes Repertoire von »du musst einfach«, »man sollte«, »du kannst doch nicht« und so weiter auszukramen. Insofern der gesunde Menschenverstand glücklicherweise nicht allzu selten und auch nicht allzu unwirksam ist (ich weiß, es gibt Pessimisten), so kann, eben in diesem durch Wohlbefinden erhöhten Übertragungszustand, ein vernünftiges Motiv so viel Enthusiasmus auslösen, dass mit kräftigem Willensentschluss auch ein schmerzhaftes Opfer riskiert wird. Gelingt es (und solches gelingt tatsächlich bisweilen), so bringt das Opfer die segensreiche Frucht, dass der bisherige Patient in einen Zustand von praktischem Geheiltheit hinüberspringen kann. Der Arzt ist darüber gewöhnlich so froh, dass ihm theoretische Beschwernisse in Bezug auf das kleine Mirakel nicht beikommen.

Wenn der Sprung nicht gelingt – meiner Patientin gelang er nicht –, dann ist man dem Problem der Übertragungsablösung gegenübergestellt. Hier gerät die »psychoanalytische« Theorie in eine große Finsternis. Es scheint, dass dann auf einen dunkeln Schicksalsglauben abgestellt wird: Irgendwie muss sich die Sache geben, zum Beispiel »es hört

von selbst auf, wenn der Patientin das Geld ausgeht«, wie mir ein etwas zynischer Kollege einmal entgegnete. Oder es sind die unerbittlichen Forderungen des Lebens, die irgendwie ein Verharren in der Übertragung verunmöglichen, Forderungen, die jenes Opfer, das nicht freiwillig gebracht wurde, *erzwingen*, gelegentlich mit einem mehr oder weniger vollständigen Rückfall. (Man darf Beschreibungen solcher Fälle ja nicht in den Büchern der Lobpreisung der Psychoanalyse suchen!)

Gewiss, es gibt hoffnungslose Fälle, wo einfach nichts hilft; aber es gibt auch Fälle, die nicht steckenbleiben, die nicht mit Bitterkeit und einem abgeschossenen Bein aus der Übertragung herausfallen müssen. Ich sagte mir – eben im Falle meiner Patientin –, dass es einen anständigen, klaren Weg geben müsse, der den Menschen auch aus einer solchen Erfahrung in einer völligen Integrität und Bewusstheit herausführen würde. Meiner Patientin war zwar das Geld schon längst »ausgegangen« (wenn sie überhaupt jemals welches besaß), aber ich hatte die Neugier zu wissen, welche Wege die Natur einschlagen würde, um eine befriedigende Lösung des Übertragungsstillstandes herbeizuführen. Da ich mir keineswegs einbildete, jenen gesunden Menschenverstand zu besitzen, der in jeder verzwickten Situation genau weiß, was man tun sollte, und da meine Patientin es ebenso wenig wusste wie ich, so schlug ich ihr vor, wenigstens jene Regungen zu belauschen, welche aus einer psychischen Sphäre, die unserem Besserwissen und unserer Absichtlichkeit entzogen ist, stammen. Das waren in erster Linie die *Träume*.

Die Träume enthalten Bilder und gedankliche Zusammenhänge, die wir nicht mit bewusster Absicht erzeugen. Sie entstehen spontan, ohne unser Zutun, und stellen somit eine der Willkürlichkeit entzogene, psychische Tätigkeit dar. Der Traum ist daher eigentlich ein höchst objektives, sozusagen ein Naturprodukt der Psyche, weshalb man von ihm zum mindesten Hinweise und Anspielungen auf gewisse Grundtendenzen des seelischen Prozesses erwarten darf. Da nun der psychische Lebensprozess – wie jeder Lebensprozess – nicht bloß ein kausaler Ablauf, sondern auch ein final orientierter, zweckmäßiger Vorgang ist, so

darf man vom Traum, der nichts anderes als eine Selbstabbildung des psychischen Lebensprozesses darstellt, Indizien über eine objektive Ursächlichkeit sowohl wie über objektive Tendenzen erwarten.

Auf Grund dieser Überlegungen also unterwarfen wir die Träume einer sorgfältigen Beobachtung. Es würde zu weit führen, alle diese Träume, die nun folgten, wörtlich anzuführen. Es möge genügen, ihren Hauptcharakter zu skizzieren: In der Mehrzahl bezogen sich die Träume auf die Person des Arztes, das heißt, die handelnden Personen waren unverkennbar die Träumerin selbst und ihr Arzt. Letzterer erschien aber selten in seiner natürlichen Gestalt, sondern meistens eigentümlich entstellt. Bald war seine Gestalt von übernatürlicher Größe, bald erschien er uralte, dann wieder ihrem Vater ähnlich, dabei aber seltsam in die Natur verwoben, wie in folgendem Traum: Ihr Vater (der in Wirklichkeit von kleiner Statur war) stand mit ihr auf einem Hügel, der mit Weizenfeldern bedeckt war. Sie war klein im Vergleich zu ihm, der wie ein Riese erschien. Er hob sie vom Boden auf und hielt sie wie ein kleines Kind auf den Armen. Der Wind strich über die Weizenfelder, und wie diese im Winde wogten, so wiegte er sie in seinen Armen.

Aus Träumen dieser und ähnlicher Art konnte ich verschiedene Dinge ersehen. Vor allem erhielt ich den Eindruck, als ob ihr Unbewusstes unerschütterlich daran festhielte, dass ich ihr Vater-Geliebter sei, womit offensichtlich die fatale Bindung, die es zu lösen galt, nochmals und ausdrücklich bekräftigt schien. Des Weiteren konnte man auch nicht umhin zu sehen, dass das Unbewusste einen besonderen Nachdruck auf die übermenschliche, sozusagen »göttliche« Natur des Vater-Geliebten legte, womit die mit der Übertragung verbundene Überschätzung ebenfalls und nochmals unterstrichen war. Ich fragte mich deshalb, ob die Patientin denn noch immer nicht die ganze Phantastik ihrer Übertragung eingesehen hätte, oder ob am Ende das Unbewusste durch Einsicht überhaupt nicht zu erreichen sei, sondern blindlings und idiotisch etwas Unsinniges und Unmögliches verfolge. Freuds Gedanke, dass das Unbewusste »nur wünschen könne«, Schopenhauers blinder und ziel-

loser Urwillen, der gnostische Demiurg, in seiner Eitelkeit sich vollkommen wählend und blind und beschränkt jämmerlich Unvollkommenes schaffend – dieser pessimistische Verdacht auf einen wesentlich negativen Welt- respektive Seelengrund kam in bedrohliche Nähe. Demgegenüber schiene es mir in der Tat nichts anderes zu geben als den guten Rat »Du solltest«, bekräftigt durch einen Axthieb, der die ganze Phantastik auf immer abhaut.

Indem ich mir aber die Träume nochmals gründlich überlegte, dämmerte mir eine andere Möglichkeit. Ich sagte mir Folgendes: Es ist nicht zu leugnen, dass die Träume fortfahren, in denselben Metaphern zu reden, die der Patientin sowohl wie mir aus unseren Unterhaltungen sattsam bekannt sind. Die Patientin selber hat unzweifelhafte Einsicht in die Phantastik ihrer Übertragung. Sie weiß, dass ich ihr als halbgöttlicher Vater-Geliebter erscheine, was sie von meiner tatsächlichen Wirklichkeit wenigstens intellektuell unterscheiden kann. Die Träume wiederholen also offenbar das Bewusstsein minus der bewussten Kritik, die von ihnen gründlichst ignoriert wird. Sie wiederholen also die bewussten Inhalte, doch nicht in toto, sondern setzen den phantastischen Standpunkt gegenüber dem »gesunden Menschenverstand« durch.

Ich fragte mich natürlich: Woher stammt diese Hartnäckigkeit und was bezweckt sie? Dass sie irgendeinen finalen Sinn haben müsse, stand mir fest, denn es gibt keine wirklich lebendigen Dinge, die nicht irgendeinen Zwecksinn hätten, die, mit anderen Worten, erklärt wären, wenn man sie als bloße Überlebsel gewisser früherer Tatsachen dargestellt hat. Die Energie der Übertragung ist aber dermaßen stark, dass sie geradezu den Eindruck eines vitalen Triebes macht. Was ist also der Zweck solcher Phantasien? Eine genaue Betrachtung und Analyse der Träume, besonders desjenigen, den ich wörtlich mitgeteilt habe, ergibt eine ausgesprochene Tendenz – entgegen der bewussten Kritik, welche auf menschliches Maß zurückführen möchte –, die Person des Arztes mit übermenschlichen Attributen auszustatten – riesengroß, uralte, größer als der Vater, wie der Wind, der über die Erde streicht – er soll offen-

bar noch zu einem Gott gemacht werden! Oder sollte am Ende der Fall umgekehrt liegen, nämlich dass das Unbewusste versucht, aus der Person des Arztes einen Gott zu schaffen, gewissermaßen eine Gottesanschauung aus den Hüllen des Persönlichen zu befreien, dass mithin die Übertragung auf die Person des Arztes ein im Bewusstsein begangenes Missverständnis, ein dummer Streich des »gesunden Menschenverstandes« war? Sollte der Drang des Unbewussten vielleicht nur scheinbar nach der Person greifen, in tieferem Sinne aber nach einem Gotte? Könnte das Verlangen nach einem Gotte eine unbeeinflusster, dunkelster Triebnatur entquellende *Leidenschaft* sein? Vielleicht tiefer und stärker als die Liebe zur menschlichen Person? Oder vielleicht der höchste und eigentlichste Sinn dieser unzweckmäßigen Liebe, die man Übertragung nennt? Vielleicht ein Stück wirklicher »Gottesminne«, die seit dem 15. Jahrhundert dem Bewusstsein entschwunden ist?

Niemand wird die Wirklichkeit eines leidenschaftlichen Begehrens nach der menschlichen Person in Zweifel ziehen, aber dass in der ärztlichen Sprechstunde, dargestellt an der prosaischen Figur des Doktors, ein längst historisch gewordenes Stück religiöser Psychologie, sozusagen ein mittelalterliches Kuriosum – man denkt an Mechthild von Magdeburg – so ganz unmittelbar als lebendige Wirklichkeit zutage treten sollte, erscheint wohl zunächst zu phantastisch, als dass man es ernst nehmen könnte.

Eine wirklich wissenschaftliche Einstellung muss voraussetzungslos sein. Das einzige Kriterium für die Gültigkeit einer Hypothese ist, ob sie heuristischen oder erklärenden Wert besitzt. Es ist nun die Frage, ob die oben dargestellten Möglichkeiten als gültige Hypothese betrachtet werden dürfen. A priori ist gar kein Grund vorhanden, warum es nicht möglich sein sollte, dass die unbewussten Tendenzen einen jenseits der menschlichen Person liegenden Zielpunkt hätten, so gut wie es möglich ist, dass das Unbewusste »nur wünschen« kann. Es ist einzig und allein die Erfahrung, die darüber entscheidet, welches die besser passende Hypothese ist.